BT
771
S45F4

Feuerabend
Evangelischer
Heilsglaube.

Theol.

Class 234.2 Book F43

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*



[illegible]

[illegible]be und Glaube[illegible]

[illegible]

Kommissions-Verlag
von
Jonck & Poliewsky, Riga.

Sys. Theol. 25743

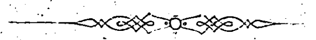
Evangelischer Heilsglaube,

nicht

„Glaube und Glaube“.

Von

K. W. Feyerabend,
Pastor zu Dubena.



Kommissions-Verlag
von
Jonck & Poliewsky, Riga.

Sep. Theol.

Class *Book*

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

2 3 4 . 2
7 4 3

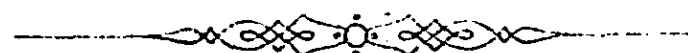
Evangelischer Heilsglaube,

nicht

„Glaube und Glaube".

Von

K. W. Feyerabend,
Pastor zu Dubena.



Riga.
L. Hoerschelmann Verlag.
1895.

BT771
S45F4

Дозволено цензурою. Рига, 10 Декабря 1894 года.

156090

Evangelischer Heilsglaube,
nicht
„Glaube und Glaube".

Von K. W. Feyerabend, Pastor zu Dubena.

Zu den Verhandlungen über den Glauben, sein Wesen, seinen Gegenstand und seine Bedeutung, wie solche unter den Theologen evangelischen Bekenntnisses und deutscher Zunge während der letzten Zeit gepflogen worden sind, hat sich zu Ausgang des verflossenen Jahres auch eine Stimme aus dem konfessionell-kirchlichen Lager öffentlich vernehmen lassen, deren Kundgebung von besonderem Interesse sein muß. Professor Seeberg in Erlangen, der inzwischen Franks Nachfolger geworden und damit auf einen Platz gerückt ist, von dem aus sein Wort in den weitesten „kirchlichen" Kreisen zum wenigsten achtungsvollster Aufmerksamkeit sicher ist, hat im letzten Hefte des Jahrgangs 1893 der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" einen Vortrag veröffentlicht, den er bereits am 10. August vorigen Jahres auf der Wupperthaler allgemeinen kirchlichen Konferenz in der Friedenskirche zu Barmen gehalten hat[1]). Aus der Konferenz wurde ihm der Wunsch kundgegeben, daß sein Vortrag gedruckt werden möge, und Seeberg meinte mit der Veröffentlichung des Vortrags einem Wunsche der Redaktion der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" genügen zu können, die ihn aufgefordert hatte, sich über die obschwebenden Fragen hinsichtlich des Glaubens am genannten Orte auszusprechen. Es steht zu erwarten, daß seine Ausführungen bei uns zu Lande einen besonders lebhaften Widerhall finden werden, da seine liebenswürdige Persönlichkeit und seine erfolgreiche Lehrthätigkeit an unserer theologischen Fakultät in bestem Andenken stehen, zumal bei den jüngeren Amtsbrüdern, die noch das Glück genossen haben, zu seinen Füßen zu sitzen. Der Nestor unserer akademischen Dogmatik, Professor emer. Al. v. Oettingen, hat bereits sein Urtheil dahin verlautbart, daß Seebergs Vortrag

1) Glaube und Glaube. Ein Beitrag zu den Verhandlungen über das Apostolikum.

vortrefflich sei, und gewiß werden viele in unserer Mitte geneigt sein, was Seeberg sagt, sich aus der Seele gesprochen sein zu lassen. Um so weniger darf es unsererseits an einer eingehenden Würdigung seiner Ausführungen und an einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit ihnen fehlen. Die geringe Muße, die das Amt uns Praktikern läßt, möge es entschuldigen, daß mein Beitrag dazu erst so spät kommt.

Seeberg bemerkt einleitend, daß sein Absehen in diesem Vortrage nicht auf eine Polemik mit einzelnen Theologen, sondern auf eine principielle Erörterung der neuerdings wieder angeregten Fragen gerichtet gewesen sei, und sonderlich auf den Kernpunkt in diesen Fragen, der ihm nicht immer genügend betont zu werden scheine. An Polemik fehlt es nun nicht; sie durchzieht den ganzen Vortrag und richtet sich an eine ganz bestimmte Adresse, obgleich Seeberg sie nur folgendermaßen angiebt: „eine theologische Schule der Gegenwart.“ Es sei die Frage erlaubt: wozu dieses Versteckspiel, wenn doch jedermann sofort weiß, wer gemeint ist? Geben wir doch dem Gegner offen seinen ehrlichen Namen und sagen wir frei heraus: es sind die Theologen Ritschlscher Richtung, die widerlegt werden sollen. So ist Alles klar zum Gefecht.

Was nun den „Kernpunkt“ anlangt, den Seeberg in seinem Vortrage besser hervorgekehrt haben will, als seine Vorgänger in der Diskussion dieser Frage es gethan hätten, so versucht man ja wohl bei einer solchen Ankündigung unwillkürlich zum voraus zu errathen, wo ihm dieser Kernpunkt liege, und bemüht sich einen Anhalt für die Beantwortung dieser Frage an dem Titel zu gewinnen, den der Autor seinem Werke gegeben hat. Da stößt man hier nun freilich auf eine räthselhafte Sphinx: „Glaube und Glaube“. Was soll das heißen? Ist der Glaube, an den hier doch wol allein gedacht werden soll, — der evangelische Heilsglaube — bald dies, bald das, oder ist er in sich zwiespältig, oder was bedeutet sonst Glaube und Glaube? Ich gestehe, daß es mir nicht gelungen ist, dies Räthsel selbständig zu lösen. Man muß es eben von Seeberg lernen. Das ist nun allerdings nicht ganz leicht. Es giebt bei ihm des verblüffenden Neuen, das uns nicht zu Kopfe will, gar zu viel. So liest man gleich im Anfange die überraschende Bemerkung: „Es bedarf ja, Gott sei Dank, dessen nicht, evangelische Christen in ausführlicher Erörterung über

das Wesen des Heilsglaubens zu belehren. Wir alle kennen ihn und leben, will es Gott, in seiner Kraft." „Hier stock ich schon. Wer hilft mir weiter fort?" Dachte ich doch bisher, daß die Kirchengeschichte von ihrem ersten Anfange bis zu dieser Stunde ein fortlaufender Beweis dafür sei, daß es im Gebiete theologischen Erkennens kaum einen schwierigeren Gegenstand giebt, als eben den Glauben, diese psychologische Form des neuen Lebens in uns. Und sollte es, will's Gott, richtig sein, daß wir Alle in seiner Kraft leben, ist damit schon ausgemacht, daß wir das, worin wir leben, auch recht kennen? Decken sich denn der Erfahrung wirklich so Leben und Erkennen? Gerade die neuesten theologischen Verhandlungen über den Glauben haben uns mit fast erschreckender Klarheit gezeigt, wie weit selbst evangelische Theologen von einem zutreffenden Verständniß des evangelischen Heilsglaubens entfernt sind, und nun müssen wir an der Spitze einer neuen Abhandlung darüber die Versicherung lesen, daß über diesen Gegenstand sogar unter evangelischen Christen im allgemeinen ausführlich zu handeln eigentlich unnöthig sei. Doch der Kirchenhistoriker Seeberg muß das ja besser verstehen und wissen. Stoßen wir uns darum nicht weiter daran, wenn er „einer theologischen Schule der Gegenwart" es als ebenso „unrichtig" wie „unbescheiden" verweist, daß sie gern damit prunke, als hätte sie die urevangelischen Gedanken vom Glauben eines Christenmenschen erst wieder entdeckt. Diese Gedanken sind nach Seeberg ein niemals entschwundenes Gemeingut nicht nur der gesammten evangelischen Theologie, sondern auch der Gemeinde der schlichten Gläubigen von jeher gewesen und bis auf diesen Tag geblieben, „trotz der Verdunkelungen späterer Zeiten, da es wieder aussah, als ob der Glaube ein Lehrgesetz oder aber eine Summe von Sätzen einer rationalen Weltanschauung werden sollte".

Sehen wir nun zu, wie Seeberg an seinem „Glauben und Glauben" bewährt, daß er fest auf dem Boden der urevangelischen Gedanken stehe. Er erklärt, zunächst mit den Gegnern ganz einig zu sein. „Der Glaube ist das Vertrauen des Herzens auf Gott. Dem Gott, der sich uns zu erkennen und zu erleben gab durch Christus und in Christus, überlassen wir unser Herz. Nichts anderes ist zunächst der Glaube als dieses Vertrauen des Herzens, dieses sich auf Gott Lassen, diese Hingabe des Herzens an Gott." Ohne dieses Vertrauen

haben wir den Glauben nicht, der selig macht. „Wir mögen gleich alle Geheimnisse des Himmels und der Erde ergründen können, mögen noch so fest die kirchliche Lehre für wahr halten und noch so laut und rückhaltlos dieses bekennen: den rechten Glauben haben wir nicht! Es ist auch nicht etwa so, als hätten wir doch den Anfang enes Glaubens gewonnen, aus welchem derselbe herwachsen wird, wie der Baum aus dem Keim: nein, wir haben überhaupt nicht christlichen Glauben, mag es noch so christlich sein, was wir glauben! Daß Gott selbst unser Herz ergriffen hat, und daß dieses Herz ergriffen ist von Gott, durchleuchtet und durchwogt von heiligem Vertrauen auf den Gott, der uns in Christo offenbart und unser Gott durch Christum geworden ist — darauf kommt es an, das ist der echte Glaube." „Nicht die Lehren der Kirche oder ihre Sakramente, sondern Gott selbst ist sein Gegenstand. Das Menschenherz ruht aus in dem persönlichen lebendigen Gott." Ein hoffnungsvoller Anfang! In kurzen Worten resümirt haben wir also hier die Erklärung: fides evangelica, salvifica ist primär und ihrem eigentlichen Wesen nach fiducia, von Gott selbst, der uns in Christo ergreift, in unsern Herzen erweckt, die sich darin Gott ergeben, ihn haben und mit ihm verkehren. Alle fides historica ist nicht nur nicht jener Glaube, sondern ist nicht einmal sein Keim.

Allein das ist bei Seeberg eben nur der Anfang. Trotz aller Entschiedenheit und Bestimmtheit seiner Erklärungen kommt ein ebenso unerwartetes wie widerspruchsvolles Aber hinterdrein. Den Uebergang dazu gewinnt er, indem er seine Gegner so abschildert, als ob sie rundweg leugneten, daß es jemals für den Glauben eines Christenmenschen des Fürwahrhaltens bestimmter geschichtlicher Thatsachen und Urtheile bedürfe. Ja — fügt er hinzu — andere meinten, überhaupt den „Thatsachenglauben" streichen zu können, so daß vom Bekenntniß nur die Worte nachblieben: Ich glaube. Im Gegensatz zu diesen radikalen Thatsachenverächtern erscheint nun Seeberg der „Thatsachenglaube" als äußerst wichtig, ja als unentbehrlich. Es giebt, sagt er, keinen christlichen Glauben an Gott, der nicht zugleich ein Glaube dessen wäre, daß bestimmte Thatsachen wirklich sind. „Ein Glaube, der nicht zugleich der Glaube bestimmter historischer Thatsachen ist, ist ein eitler Glaube und nicht der christliche Glaube." Dieser ist zwar Vertrauen des Herzens auf Gott. „Aber dieses Ver-

trauen auf Gott — als christliches — ist nicht denkbar und ist nie wirklich ohne die Ueberzeugung von Gott und seiner Offenbarung, von Christo und seinem Werke. Ich glaube heißt also ebensowohl: ich vertraue auf Gott oder Christum, als: ich bin überzeugt hinsichtlich der Wirklichkeit und Wirksamkeit der geschichtlichen Offenbarungsthatsachen Gottes oder Christi." „Es bedarf auch nicht der Frage, ob die Ueberzeugung vor dem Vertrauen da ist, oder ob die umgekehrte Folge eintritt. Man würde dabei nur — in der Weise der älteren Dogmatik — ein in sich einheitliches Ding zerreißen." „Wir denken an eine lebendige Ueberzeugung, wie sie aufgeht im Menschen zugleich mit dem herzlichen Vertrauen auf Gott und dieses trägt und von ihm getragen wird." Mit diesem unklaren Sowohl — als auch und mit dem gänzlich ungerechtfertigten Machtspruch, es bedürfe keiner Untersuchung, ob die Ueberzeugung vor dem Vertrauen da ist, oder ob die umgekehrte Folge eintritt, wird eine der wichtigsten Fragen nicht entschieden, sondern bequemer Weise beiseite geschoben. Doch wir wollen im Augenblick mit Seeberg darüber nicht weiter rechten. Thun wir ihm vorerst den Gefallen, das recht ernsthaft in's Auge zu fassen, was er für den „Kernpunkt" ansieht, was er als solchen mit Nachdruck geltend macht. Diesen Kernpunkt meint er eben mit der Einführung des Begriffs der „Ueberzeugung" gefunden zu haben, wodurch sein Glaube, der „zunächst" bei völliger Uebereinstimmung mit den Gegnern Vertrauen des Herzens und lediglich das war, zum „Thatsachenglauben" wird. Seeberg ist sich bewußt und thut sich was darauf zu gute, daß er mit der Verwerthung des Begriffs „Ueberzeugung" einen wichtigen Fortschritt, vor allem gegenüber den alten Dogmatikern, erreicht habe, die den Glauben nach dem Schema notitia, assensus, fiducia, darstellen. Diese Eintheilung sei ungeschickt. Notitia gehöre überhaupt nicht unter den Begriff der fides. Die Koordinirung der Begriffe verdunkele das Wesentliche, worauf es beim Glauben ankomme, es reiße Zusammengehöriges auseinander. Endlich sei die Wahl des Wortes assensus nicht als glücklich zu bezeichnen. Dafür debütirt nun Seeberg mit dem Ausdruck „Ueberzeugung".

Ueberzeugung ist ja gewiß ein schönes Wort, und namentlich der moderne Mensch wüßte ohne dieses Wort gar nicht mehr auszukommen. Im vollen Brustton gesprochen, verfehlt es selten, Eindruck zu machen,

und vor allem wenn die Gründe ausgehen, gewährt es noch immer reichlich die Möglichkeit, sich mit einem gewissen Anstande auf der einmal eingenommenen Position zu behaupten. Man sagt einfach: das ist meine Ueberzeugung! und Jemandes Ueberzeugung muß man ja als solche nicht nur gelten lassen, sondern selbst achten, wenn man nicht die Sünde gegen die heilige Toleranz mit allen ihren Folgen auf sich laden will. Unsere Alten waren nun nicht in dieser glücklichen Lage. Ihnen stand das schöne Wort in diesem Sinne gar nicht zur Verfügung und so mag ihnen dieser Umstand einigermaßen zur Entschuldigung gereichen, daß sie sich mit dem assensus begnügt haben. Freilich vom ersten Augenblicke habe ich mich eines leisen Zweifels nicht erwehren können, ob unsere Alten die Rüge wegen des assensus von dem Vertreter des Terminus „Ueberzeugung“ schuldbewußt so ohne Weiteres über sich ergehen lassen würden, auch abgesehen von dem erwähnten Umstande, der ihnen jedenfalls entlastend zu gute käme. Könnte einer von ihnen heute mit das Wort in unserer Kontroverse ergreifen, so wäre wohl seine erste Frage an Seeberg: ja, was verstehst du denn unter Ueberzeugung? Bestimme mir den Begriff. Uns Modernen gegenüber hat Seeberg sich dieser Aufgabe für überhoben erachtet. Wer weiß denn auch nicht, was Ueberzeugung ist? So hat Seeberg sich damit begnügt, dieses Wort mit allerlei hohen, tönenden, aber dogmatisch doch recht vagen Epitheten, z. B. lebendig, unerschütterlich u. d. m., auszustatten, ohne den Begriff näher zu definiren. Wir müßten es ihm am Ende hingehen lassen, hätte er nicht unvorsichtiger Weise die Geister der alten Dogmatiker und noch dazu wenig respektvoll citirt. Diese nüchternen, scholastisch befangenen Ingenia — man kennt ja ihre Schwächen — neigen unter Anderem auch zu einer scharfsinnigen Klarheit des Denkens und des Ausdrucks, die uns heutzutage oft wie Pedanterie anmuthen mag. Indem Seeberg sie heraufbeschwört und seine Konceptionen an den ihren mißt, verfällt er der Nöthigung, auch ihnen Rede und Antwort zu stehen, und wenn er sich dessen dennoch entschlägt, haben wir sie für ihn zu ertheilen. Der assensus der Alten ist nicht glücklich gewählt, „Ueberzeugung“ ist das zutreffende Wort, das den richtigen Begriff enthält. Aber warum? So fragt der Geist unserer Alten und heischt gebieterisch: gieb Rechenschaft davon, was du dir unter Ueberzeugung denkst. Da mag man nun die Sache wenden und drehen, wie man wolle, es wird

nichts wesentlich anderes herauskommen als: Ueberzeugung ist die Annahme oder die Behauptung einer gegebenen Wahrheit aus subjektiv zureichenden Gründen. Dasselbe aber dürfte man auch so ausdrücken: Ueberzeugung ist die Zustimmung zu einer gegebenen Wahrheit aus subjektiven Gründen. Damit wären wir also glücklich wieder bei dem gerügten assensus angelangt! — Ja, ja, es ist immerhin nicht so leicht die Alten zu meistern, und ehe man es thut, sollte man alles bis auf's letzte durchdacht und begrifflich scharf fixirt haben. Das verlangt die Pietät gegen sie und am Ende auch das eigene Interesse. Doch genug davon! Also durch das Wörtlein „Ueberzeugung" lassen wir uns nicht weiter blenden. Es ist nichts mehr, als der assensus der Alten; ein Ersatz dafür, der modernen Ohren besonders wohlgefällig klingen mag, der jedoch wesentlich alles beläßt, wie es war.

Doch damit braucht ja das Spiel noch nicht endgiltig verloren zu sein. Wenn wir uns auch nicht mehr des Wortes Ueberzeugung als einer werthvollen neuen Errungenschaft freuen können, wenn wir auch darin lediglich die wohlbekannten, leider von uns selbst bemängelten Züge des alten assensus erkennen — sei's drum! Glaube und Glaube! das heißt also jetzt ohne neuen Aufputz: der Glaube ist Vertrauen, aber dieses Vertrauen — als christliches — ist nicht denkbar, und ist nie wirklich ohne die Zustimmung zu einer Reihe von Thatsachen, wie sie etwa im Apostolikum aufgezählt werden. Seeberg tritt einen weit ausgeführten Nachweis dafür an, daß diese Auffassung des Glaubens die biblisch begründete sei. Ich lasse mich darauf nicht näher ein; denn der gewiß gelungene Nachweis, daß die Schrift durchgehends neben der fides, die fiducia ist, auch eine fides, quae creditur, kennt, daß beide in naher Beziehung zu einander stehen und in innigster Verbindung mit einander begegnen, bedeutet nur eine Errungenschaft, deren „Selbstverständlichkeit," um mit Seeberg zu reden, „niemandes Neid erregen wird"[1]). Nachdem er herkömmlicher Maßen die Schrift angeblich auf seine Seite gebracht hat, geht er das Apostolikum durch und kommt dabei zu dem Resultat, daß der christliche Heilsglaube, der Vertrauen auf Gott ist, zugleich immer die lebendige Ueberzeugung von der Wirklichkeit und Wirksamkeit der „geschichtlichen" Thatsachen sei, die in dem alten Bekenntniß zusammengefaßt sind.

---

[1]) Was Seeberg in Wirklichkeit aus der Schrift hätte beweisen müssen, wenn er etwas für seine Behauptungen gewinnen wollte, davon noch später.

Das ist vermuthlich Vielen einleuchtend erschienen, und es werden wohl auch noch Viele dem zufallen, besonders wenn man ihnen das Schreckgespenst vor die Augen malt, daß man auf der gegnerischen Seite gleichgiltig gegen alle Thatsachen sei, oder sie gar bereits absichtlich sammt und sonders habe fallen lassen, so daß das Glaubensbekenntniß sich auf die Worte reducire: ich glaube! Wir wollen uns nicht mit Worten abspeisen lassen, wir dürsten nach Thatsachen, darum muß unser Glaube auch „Thatsachenglaube" sein.

Leider ist dabei nur eine Kleinigkeit vergessen, nämlich: woher wir denn die Thatsachen nehmen, oder was uns Gewißheit über diese Thatsachen giebt. Durch unser Bekennen, sei es noch so laut und energisch, werden doch keine Thatsachen geschaffen, und keine Gewißheit wird dadurch erlangt. Wir können sie uns höchstens allmählich auf diesem Wege einreden. Aber wenn es uns gelingt, dieses Ziel zu erreichen, so haben wir damit nicht nur nichts Werthvolles gewonnen, sondern wir haben uns auf einen höchst bedenklichen, schwanken und trügerischen Boden gestellt, der unter Umständen allen Glauben verschlingen kann. Der Katholik läßt sich die Thatsachen von der unfehlbaren Kirche, an die er glaubt, garantieren und nimmt sie in einem Glauben hin, der wesentlich gehorsame Ueberzeugung ist. Das ist nichts für uns. Wir kennen keine unfehlbare Kirche und können uns nicht mit bloßer Versicherung über die Gegenstände unseres Glaubens begnügen, — wir brauchen Gewißheit. Unsere Väter sind auf den Gedanken verfallen, die heilige Schrift zum unfehlbaren Kodex der göttlichen Wahrheit zu stempeln und diese Behauptung durch die Lehre von der wörtlichen Inspiration der Schrift zu begründen. Aber die heilige Schrift selbst erweist diese Inspirationslehre durch das, was sie uns von sich selbst je länger je klarer zu erkennen giebt, als unhaltbar. Das geschichtlich vertiefte Verständniß der heiligen Schrift, wie es zu den Errungenschaften der Theologie unserer Zeit gehört, und die alte Inspirationslehre schließen einander aus. Kein Lehrer der heiligen Schrift in unseren Tagen, mag er noch so „positiv-gläubig" sein, kann die alten Anschauungen der protestantischen Orthodoxie von der Schrift zur Voraussetzung nehmen. Die Inspirationstheorie als Voraussetzung ist aber nicht modifikationsfähig. Sie kann nur nude crude angenommen werden und müßte dann konsequenterweise bis zum offenbaren Unsinn, bis zu der Annahme, daß selbst die hebräischen

Vokalpunkte inspirirt seien, und daß sich der Text immerdar völlig unverändert erhalten habe u. d. m., ausgedehnt werden. Davon aber kann doch unter Protestanten selbst bei der entschlossensten Bereitwilligkeit zum Autoritätsglauben nicht die Rede sein[1]). Scheut man aber davor zurück — und kein Besonnener kann wohl anders! — dann hat man auf die Stütze, die die alte Inspirationslehre gewähren sollte, überhaupt zu verzichten. Das wird ein evangelischer Theologe um so bereitwilliger thun, als er einsehen muß, daß diese Inspirationstheorie den evangelischen Glauben geradezu korrumpirt. Wäre sie richtig, dann wäre das Evangelium ein neues Gesetz, unser Glaube gehorsame Unterwerfung unter dieses Gesetz, er sowie das Vertrauen, das wir selbst nun erst auf Christum und Gott zu setzen hätten, unsere Leistungen, von denen zwar behauptet werden könnte, daß Gott sie durch Einwirkungen seiner Gnade bewirke, was aber von uns nicht bewußt verfolgt und nachgewiesen werden könnte; kurz alles bliebe so, wie bei der katholischen Auffassung vom Heilswege, nur daß wir statt der unfehlbaren Kirche mit ihren unfehlbaren Organen, den Papst an der Spitze, die heilige Schrift als papierenen Papst besäßen. Unter diesen Umständen ist es ganz unmöglich, daß ein evangelischer Theologe der Gegenwart, mag er noch so konservativ sein, die Auffassung von der heiligen Schrift und ihrer Enstehung vertreten könnte, welche ihren Ausdruck in der altprotestantischen Inspirationslehre findet. Auch Seeberg ist zweifellos weit davon entfernt. Merkwürdigerweise aber scheint ihm keineswegs klar geworden zu sein, daß die Veränderung der Sachlage gegen früher von dem evangelischen Theologen vor allem auf's dringendste fordert, daß er eine andere Quelle der Glaubensgewißheit aufzeige, als die Alten sie annahmen. Seeberg besteht darauf, daß unser Glaube „Thatsachenglaube" sein müsse, und thut so, als ob es sich um ganz selbstverständliche, offen vor aller Augen liegende, sinnlich zu constatirende Thatsachen handelte. „Das Ver-

[1]) Eine ganz andere Frage ist es, ob nicht der bereits vorhandene Glaube der heiligen Schrift eine besondere, einzigartige Würde und maßgebende Autorität zuschreiben muß, die er auf eine Einwirkung des Geistes Gottes bei der Entstehung der heiligen Schriften zurückführt. Eine Inspiration in diesem Zusammenhange und in diesem Sinne bekennt jeder gläubige Christ und lehrt jeder Theologe, dem das Heil in der Person Christi beschlossen ist. Darin jedoch eine bloße „Modificirung" der altprotestantischen Inspirationslehre sehen, hieße wenig dogmatische Einsicht verrathen.

trauen auf Gott", schreibt er beispielsweise, „ist unvollziehbar ohne die Ueberzeugung, daß Gott, der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde ist. Er hat mich zu seinem Dienst erschaffen und er hat die Welt zu meinem Dienst erschaffen." Woher nimmt nun Seeberg die Gewißheit dieser „Thatsachen", die er hier zusammenfaßt? Darauf sucht man bei ihm eine klare Antwort vergebens. Wäre er ein Theologe alter Schule, so hätte er es leicht, einfach zu antworten: so steht es ja in der heiligen Schrift geschrieben. Die Schrift ist unfehlbar, folglich haben wir das, was sie uns lehrt, im Glauben anzunehmen. Wir nehmen das, gehorsam ihrem Gebot, an und deshalb setzen wir nunmehr unser Vertrauen auf den allmächtigen Vater u. s. w. So kann Seeberg aber nicht antworten. Woher denn also die „Ueberzeugung" bei ihm, daß Gott der allmächtige Vater, Schöpfer Himmels und der Erden ist? Und ohne diese Ueberzeugung ist das Vertrauen auf Gott unvollziehbar, wie Seeberg sagt. Ueberzeugung haben oder nicht haben entscheiden also hier alles. Woher aber die Ueberzeugung nehmen, woher? Seeberg bleibt uns, wie gesagt, darauf eine ausdrückliche Antwort schuldig; aber der Zusammenhang seiner Auslassungen läßt nur die Deutung zu, daß er sich's folgendermaßen vorstellt: man muß die „Thatsachen" aus der heiligen Schrift aufnehmen und zu seiner Ueberzeugung machen; dann hat man die Anschauung von Gott gewonnen, die es einem psychologisch ermöglicht, Vertrauen auf ihn zu setzen. Die Ueberzeugung, d. h. der assensus, wird hier ganz unzweideutig zur Voraussetzung der fiducia gemacht. Etwas anderes können die Worte nicht besagen: das Vertrauen auf Gott ist unvollziehbar ohne jene Ueberzeugung. Freilich erklärt Seeberg selbst es für verkehrt, wenn man die Entwickelung so anlegt, als erwüchse die fiducia aus dem assensus (S. 977), und wir erinnern uns, mit welcher Entschiedenheit und welchem Nachdruck er (a. a. O. S. 963 f.) die fiducia allein für den echten Glauben ansieht und von jeder Art von Fürwahrhalten oder assensus leugnet, daß sie auch nur den Anfang oder den Keim der fiducia abgeben könnten. „Nein, wir haben (in dem bloßen Fürwahrhalten, dem bloßen assensus) überhaupt nicht christlichen Glauben, mag es noch so christlich sein, was wir glauben!" Und doch ist die Ueberzeugung, daß Gott Himmel und Erde geschaffen habe, d. h. der assensus zu diesen traditionellen christlichen Lehrstücken die con-

ditio sine qua non für die Vollziehung des Vertrauens auf Gott, und doch wird trotzdem gelegentlich sogar dem todten Fürwahrhalten einer Lehre, der bloßen Zustimmung zu ihr (S. 981), die Möglichkeit zugestanden, daß sich ja vielleicht im einzelnen Falle auch daraus der Glaube entwickeln könne. Haltlos sieht Seeberg sich zwischen unvereinbaren Widersprüchen hin- und hergeworfen. Darin rächt sich an ihm auf's empfindlichste die Unklarheit, die er grundsätzlich darüber aufrecht erhalten will, ob die Ueberzeugung vor dem Vertrauen da sei oder ob die umgekehrte Folge eintrete. Diese Frage aber muß entschieden werden; denn von ihrer Lösung hängt es ab, ob unser Glaube evangelischer, innerlich freier Glaube ist, oder ob auch wir auf dem Boden des Glaubens stehen, der auf Geheiß einer äußeren Autorität „glaubt". Sobald uns, wie Seeberg wenigstens zulassen will, zugemuthet wird, bevor wir Gott durch Vertrauen auf ihn gefunden haben und in lebendiger Gemeinschaft mit ihm stehen, solche Thatsachen zu bejahen, wie die Erschaffung der Welt und ähnliche, denen die Kraft durchaus abgeht, unmittelbar die Ueberzeugung von ihrer Wirklichkeit und Wahrheit in uns hervorzurufen, werden wir zu einem Glauben angeleitet, der lediglich Autoritätsglaube ist. Solch ein Glaube aber ist Sache unseres Entschlusses, also unseres Willens, deshalb unser Werk und auch unser Verdienst. Kann das evangelischer Glaube sein? So wenig, als das Tridentinum, dessen Auffassung vom Glauben sich hier wiederspiegelt, eine evangelische Versammlung war! Wunderlich, daß Seeberg das nicht herausfindet, obgleich er dabei die heilige Schrift consultirt und des Langen und Breiten ihre Zeugnisse abhört! Es kommt aber eben darauf an, daß man nicht nur Sätze aus der Schrift neben einander stellt und so ihre Theile hübsch in der Hand hat, sondern daß man das geistige Band erfasse, das die Theile erst zum Wahrheitsganzen ordnet, — sonst findet man nur Halbheiten und Schiefheiten. Unsere protestantische regula fidei, wonach bei der Rechtfertigung alles menschliche Thun ausgeschlossen ist, und unser Glaube, der die Rechtfertigung empfängt, aber deshalb nicht als unsere That verstanden werden darf, diese regula fidei will nicht nur im Munde geführt, sondern auch theologisch verwerthet sein. Wäre das geschehen, so wäre Seeberg der Schluß unmöglich gewesen, daß ein Glaube, der zu seiner Voraussetzung eine ganze Reihe nicht unmittelbar einleuchtender

Thatsachen hat, „der Schrift durchaus geläufig ist". Nein! wenn es uns Evangelischen zweifellos ist, daß die heilige Schrift den Glauben, der das Heil empfängt, nicht als unser Thun und Verdienst, sondern als ein Werk Gottes in uns ansieht, so kann sie nur Zeugniß dafür ablegen, daß der Heilsglaube lediglich von Gott selbst erwecktes Vertrauen auf Gott ist, dem der Glaube sich unmittelbar, wenn auch durchaus nicht unvermittelt gegenüber sieht, daß der Glaube aber in seinem Entstehen nicht vermischt und verquickt ist mit der Ueberzeugung von der Wirklichkeit sonstiger Thatsachen. Eine Ueberzeugung, die sich auf diese Weise mit dem Glauben verbände, würde ihn in der Wurzel korrumpiren, und abgesehen davon: woher sollen wir diese Ueberzeugung nehmen? Was will Seeberg, wenn man ihm dialektisch zusetzt, doch auszusprechen, woraus er die Gewißheit für die Thatsachen, die er sichern möchte, schöpft, — was will er schließlich doch anders erwidern, als: ich glaube. Er selbst hat am Ende von seinem „Bekenntniß" nicht mehr aufzuweisen, als die vermeintliche Armuth Anderer ausmacht, die er bespöttelt hat. Die Willkür des eigenen Fürwahrhaltens muß zuletzt alles tragen.

Aber er wird uns zurufen: so gebt ihr also die Thatsachen des Apostolikums auf? Gemach, gemach! Muß man sich wirklich noch immer wieder gegen eine solche Consequenzmacherei vertheidigen? Ist es nicht unerlaubt, daß sich Seeberg einredet — man kann es nicht anders nennen — seine Gegner würfen alle „Thatsachen" „fröhlich" als Ballast über Bord? In Wirklichkeit sind sie so weit entfernt von dem Treiben, das ihnen hier angedichtet wird, daß ihre Bestrebungen gerade darauf abzielen, das Christenthum von dem morschen Grunde überlieferter Formeln und hergebrachter Worte zu lösen und es auf den festen Boden der Thatsächlichkeit zu stellen. Was ist der letzte unerschütterlich feste Grund, der unsern Glauben trägt, und wie gelangt dieser zur Gewißheit seiner Berührung mit Gott sowie seiner Gemeinschaft mit ihm? Diese Fragen werden mit Recht in den Mittelpunkt der theologischen Betrachtung gerückt, denn hier liegt nicht nur die Doktorfrage der evangelischen Wissenschaft, sondern auch die entscheidende Heilsfrage des praktischen Christenthums. Das sollte meines Erachtens von selbst einleuchten, scheint aber doch so schwer faßlich zu sein, daß selbst die gelehrtesten Herren in Erörterungen, die von den Gesichtspunkten dieser Frage beherrscht sein müßten, kaum verrathen, daß ihnen das Gewicht dieser Frage

jemals zum Bewußtsein gekommen sei. So steht es leider auch bei Seeberg, obgleich er sich mit Männern auseinandersetzen will, deren ganze theologische Arbeit durch jene Frage ihre Richtung erhält. Daß das kein zu harter Vorwurf ist, dafür malt uns Seeberg, so zu sagen, den Beweis vor Augen in seinem dritten Abschnitt, wo er das Apostolikum durchnimmt, um zu zeigen, daß man die hier aufgezählten „Thatsachen" zu seiner Ueberzeugung gemacht haben müsse, wenn der Glaube im Sinne des Vertrauens auf Gott vollziehbar werden soll.

Gleich beim ersten Artikel liegt es ja nach Seeberg auf der Hand, daß man an Gott nicht glauben, d. h. nicht auf ihn vertrauen könne, wenn man nicht überzeugt sei, daß er uns erschaffen habe, erhalte und mit aller äußeren und inneren Nothdurft versehe. Ohne diese Ueberzeugung sei ein Vertrauen auf Gott nicht denkbar. Daneben steht friedlich: „also wir ein Gemächte Gottes, von ihm ganz abhängig und von ihm mit allem ausgerüstet, auf ihn allein gewiesen und geworfen; und wieder diese Welt eine Welt Gottes, die er leitet und regiert, uns zu gute nach seinem gnädigen und guten Willen, — das sind die Ueberzeugungen, die wir an unserem Vertrauen auf Gott hinsichtlich der natürlichen Welt haben." Was ist nun nach dieser schillernden Rede Seebergs Meinung? daß das Vertrauen an den Ueberzeugungen hängt oder die Ueberzeugungen an dem Vertrauen? Im einzelnen Falle wenigstens ist doch das beliebte Sowohl — als auch nicht gut möglich. Da es im weiteren noch einmal heißt: „das Vertrauen auf Gott ist unvollziehbar ohne die Ueberzeugung, daß Gott der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde ist," so überwiegt, wie man sieht, numerisch die Erklärung, daß das Vertrauen abhänge von der Ueberzeugung, und daß das Seebergs eigentliche Meinung ist, dafür spricht ja auch der Tenor seiner ganzen Auseinandersetzung. Die eingestreuten Wendungen, die das Gegentheil besagen oder zu besagen scheinen, müssen also wohl als licentia phraseopoetica hingenommen werden. Das Merkwürdigste aber bleibt doch, daß drei Seiten lang in Prosa und in Versen von der Ueberzeugung geredet wird, die man haben müsse, um das Vertrauen auf Gott zu vollziehen, ohne daß auch nur entfernt die Frage gestreift wird, woher wir die Gewißheit schöpfen, daß die Ueberzeugung, zu der wir uns entschlossen haben, Wahrheit sei[1]).

[1]) Da die in Rede stehenden Thatsachen in sich keine genügende Evidenz haben, so kann die bewußte Bildung der Ueberzeugung bei Seebergs Anschauung

Entsprechendermaßen wird dann der zweite Artikel abgehandelt. Im Einzelnen wird die Jungfrauengeburt ausführlich besprochen. Die „sich die Behauptung haben aufdrängen lassen", die Jungfrauengeburt sei das „Fundament des Christenthums", müssen hier hören, daß das zum mindesten eine unvorsichtige Rede sei. Seeberg vertritt die Jungfrauengeburt von einem anderen Gesichtspunkte aus. Er stellt sich auf den Standpunkt der Geschichte. Die Geburt aus der Jungfrau sei uns als ein geschichtliches Faktum einstimmig und ohne Hintergedanken und Nebenabsichten berichtet. Selbst die fanatischen Feinde Jesu träten für sie ein (nämlich indem sie Maria als Ehebrecherin verleumden, die außer der Ehe Jesum empfangen habe). Es seien eben nur dogmatische Gründe, die zum Widerspruch wider sie einst geführt hätten und heute noch führten. „Und die Gottheit Christi ist der Kernpunkt — darüber wollen wir uns nicht hinwegtäuschen lassen." Damit ist der „geschichtliche" Beweis für die Jungfrauengeburt fertig. Doch wenn man nun auch wirklich sagen könnte: die Jungfrauengeburt ist leidlich gut geschichtlich bezeugt, ist das wirklich der feste Boden, auf den wir zu treten haben, wo es sich um Begründung unseres Glaubens handelt? Auf diesem Boden erwächst nur das Fürwahrhalten, und das ist ja nach Seeberg selbst nicht einmal der Keim des rechten Glaubens. Freilich von dieser Erkenntniß ist hier bei ihm wenig zu spüren. Nicht so steht es nach Seeberg, daß wir im gläubigen Vertrauen auf Jesum, wozu er selbst uns durch seine Erscheinung führt, ihn als unseren Herrn kennen und bekennen lernen, sondern: daß er ein für alle Mal Gott und unser Herr ist, das ist es, worauf nach Seeberg der Bekennende sein Vertrauen gründet. Daß jemand, dessen Herz im Glauben seines Heilandes Jesu gewiß geworden ist, die Bedeutung der Person Jesu in der Formel des Chalcedonense bekennen zu müssen glaubt, kann man verstehen. Was soll man aber sagen, wenn Seeberg „diese Einheit des Gottes- und Menschensohnes" vielmehr dazu macht, woran des Christen Herz nicht nur seinen Trost und seine Freude, sondern den tiefsten

---

nur durch einen Entschluß unsererseits zustande kommen. Bei Vielen steht es freilich so, daß sie die Ueberzeugung aus der Ueberlieferung, die ihnen als selbstverständliche Autorität gilt, aufnehmen und gewohnheitsmäßig festhalten, ohne sich viel darüber Gedanken zu machen, ob und wie die Ueberzeugung begründet sei. Darauf aber läßt sich doch keine wissenschaftliche Erwägung des hier vorliegenden Problems gründen.

Grund seines Vertrauens hat? Die Wahrheit wird — sit venia verbo! — geradezu auf den Kopf gestellt, und so geht es durch alle Aussagen des Apostolikums hindurch bis zur Wiederkunft zum Gericht am jüngsten Tage. Man erlasse uns, dem noch weiter Schritt für Schritt zu folgen. Es hat keinen Zweck. Das Resultat lautet bei Seeberg: „Der christliche Glaube als das Vertrauen auf Jesum Christum steht und fällt mit der Ueberzeugung von den Thatsachen, die der zweite Artikel bekennt."

Beim dritten Artikel ist es schwer, des rechten Weges zu fehlen. Seeberg beginnt seine Besprechung mit dem hoffnungerweckenden Satz: „Die Christenheit steht nicht erfahrungslos dem Geiste Gottes gegenüber." Luthers Auslegung im Großen Katechismus wird citirt, und an seiner Hand kommt man ja immer dem Richtigen auf die Spur. Wie wenig Nutzen aber Seeberg davon zu ziehen versteht, oder sich bemüht, das tritt dafür hier um so greller hervor. „Von den Gaben des Geistes" ist die Vergebung der Sünden „die eigentliche Hauptgnadenerweisung Gottes an uns, die Grundlage und der Mittelpunkt dessen, was der Verkehr des gnädigen Gottes mit uns gewährt." „Die stille Selbstbetrachtung nicht minder als der Kampf und Streit des Lebens führt uns allewege auf dieses köstliche Kleinod." „Sie ist unser tägliches Brot und sie wird einst der letzte labende Tropfen sein." „So umschlingt sie unser ganzes Dasein. Es giebt kein Vertrauen auf den dreieinigen Gott ohne die Ueberzeugung von der Realität der Sündenvergebung." Welche schönen Worte! Aber von der Hauptsache, was uns denn der Realität der Sündenvergebung gewiß macht, nicht die leiseste Spur. Statt dessen figuriren „die stille Selbstbetrachtung", sowie „der Kampf und Streit des Lebens" als Wegweiser zur Sündenvergebung. Aber die Selbstbetrachtung, so große Stücke der moderne Mensch auf sie zu halten pflegt, führt für sich allein eher zu eitler Selbsterhebung, als zur Selbsterniedrigung, und damit in die Richtung, die dem Wege zur Sündenvergebung entgegengesetzt ist. Und der Kampf und Streit des Lebens, für sich genommen, macht die Herzen eher hart als weich; wenn er sie aber zerschlägt, so ist diese Zerschlagenheit noch lange nicht die, welche Heilung sucht in Gott. Seeberg wird antworten, so habe er es ja gar nicht gemeint, daß stille Selbstbetrachtung, sowie der Kampf und Streit des Lebens allein schon ausreichten, zur Sündenvergebung zu

führen. Daß er es nicht so gemeint habe, glauben wir gern; aber ist es nicht um so bezeichnender, daß er am entscheidenden Orte wohl von Dingen zu reden weiß, die er selbst nicht als die Hauptsache ansehen kann, diese Hauptsache aber auch nur zu erwähnen für überflüssig hält?

Zutreffender wird die Hoffnung des ewigen Lebens gegründet auf unsere Erfahrung vom Leben im Geist während dieser Zeit; für die Auferstehung des Fleisches aber weiß Seeberg wieder nichts mehr geltend zu machen, als den Umstand, daß uns „erfahrungsmäßig keine andere Form menschlicher Lebendigkeit bekannt sei, als ein geistleibliches Leben". Steht deshalb unsere Ueberzeugung von der Realität der Auferstehung des Fleisches fest? Wäre es nicht fruchtbarer gewesen, dessen zu gedenken, wie der Apostel (1. Kor. 15) die Gewißheit unserer Auferstehung gründet auf die Auferstehung Christi, die uns im Glauben feststeht, wie Paulus uns hinsichtlich des Auferstehungsleibes auf die Zuversicht verweist, die der Glaube im Blick auf Christus hat: „wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen"?

Doch reißen wir uns vom Einzelnen los. Das Falsche liegt hier nicht so sehr im Einzelnen, wie im Ganzen, nicht in den Resultaten, sondern in dem Wege, worauf man sie erreichen zu können wähnt. Wenn jemand sich heutzutage anschickt Rechenschaft zu geben vom Grunde der Hoffnung, die in uns ist, und das so anstellt, daß er seine Auseinandersetzungen den drei Artikeln des Apostolikums in ihrer geschichtlich gegebenen Anordnung folgen läßt, dann zeigt er schon damit, daß er sich über die Aufgabe, die ihm obliegt, nicht klar ist. Denn die Thatsachen des ersten Glaubensartikels sind Thatsachen, deren Thatsächlichkeit für uns eine mannigfach vermittelte und daher abgeleitete ist. Ihre Thatsächlichkeit wird uns vermittelt durch Thatsachen, die erst der Sphäre des zweiten und dritten Artikels angehören, und auch in dieser Sphäre sind die Thatsachen, die uns begegnen, hinsichtlich ihrer Thatsächlichkeit für uns keineswegs alle gleich. Man muß eben bei den Thatsachen des christlichen Glaubens, ganz unbeschadet ihrer Thatsächlichkeit an sich, sorgfältig unterscheiden zwischen solchen, deren Thatsächlichkeit uns unmittelbar erfaßbar ist, und solchen, deren Thatsächlichkeit uns erst mittelbar durch ihren Zusammenhang mit jenen anderen Thatsachen bewußt und klar wird. Nur unter

steter Festhaltung dieses Unterschiedes, bei gewissenhaftester Berücksichtigung der Frage: was giebt uns hier Gewißheit über die Thatsache? bei jedem Schritte vorwärts, nur bei Einschlagung und Einhaltung dieser Methode kann es gelingen, unsern christlichen Glauben nach allen seinen wesentlichen Beziehungen als auf Thatsachen gegründet zu erweisen, während Seeberg auf seinem Wege schließlich nichts übrig bleibt als die Beugung vor äußerlicher Autorität, und innerlich sein willkürliches Bedürfniß des Fürwahrhaltens, wobei er vor völliger Verirrung seines Glaubens materiell nur deshalb gesichert ist, weil er durch seine Lebensführung eben unter die Autorität der Bibel gestellt worden ist. Schlägt man aber jenen Weg ein — und nach Schleiermacher sollte eine Diskussion darüber, ob er der wissenschaftlich allein berechtigte sei oder nicht, gar nicht mehr möglich sein — dann kann man unmöglich sämmtliche Glaubenssätze des Bekenntnisses von vornherein in Bausch und Bogen als Ausdruck gegebener, ein für allemal feststehender Thatsachen behandeln, wenn man sich nicht ein ebenso nutzloses als unwürdiges quid pro quo zu Schulden kommen lassen will. Vielmehr kann es sich bei dem Nachweis, worauf der Glaube im letzten Grunde ruht, nur darum handeln, die verhältnißmäßig wenigen Thatsachen, möglicherweise vielleicht nur die eine Thatsache festzustellen, die die Kraft besitzt, sich selbst dem Glauben in ihrer Thatsächlichkeit unmittelbar zu bezeugen. Hat man diesen festen Ausgangspunkt gewonnen, so ist es leicht, weiter zu zeigen, wie sich der Glaube durch fortschreitende Analyse seiner Erfahrung und eindringende Reflexion auf sich selbst seinen Wahrheitsbesitz in immer weiterem Umfange und schließlich vollständig zum Bewußtsein bringt. Dann erscheint das Glaubensbekenntniß nicht mehr als ein zusammenhangloses Aggregat einzelner unterschiedsloser Sätze, sondern als ein einheitlich geschlossener, gliedlich verbundener, aber auch gliedlich abgestufter Organismus, worin das Einzelne seinen Werth nach Maßgabe seines Zusammenhanges mit dem Centrum hat und dem entsprechend auch theilnimmt an der Gewißheit, die der Glaube seinem centralen Objekt gegenüber hat, weil er sich von diesem in's Dasein gerufen weiß. Ein solches System der christlichen Gewißheit und Wahrheit sollte einen Nachfolger Franks nicht so fremdartig anmuthen, daß er Andere, die ähnliche Ziele wie Frank, wenn auch von einem verschiedenen Ausgangspunkt und nach abweichenden Gesichtspunkten, ver-

folgen, dahin verdächtigen zu müssen glaubt, als sei ihr Streben darauf gerichtet, möglichst viel von den christlichen Glaubensthatsachen „fröhlich", wie er sagt, als Ballast über Bord zu werfen. Sie wollen vielmehr lediglich nicht unbesehen alles Mögliche in ihr Fahrzeug verstauen, es komme woher es wolle, sondern nach strenger Prüfung, die nichts ohne Weiteres gelten läßt, bloß das aufnehmen, was der christlichen Deklaration voll entspricht. Wer bei einem derartig verschiedenen Verfahren der christlichen Flagge besser dient — darüber wollen wir jetzt nicht weiter streiten; die unbefangene Nachwelt und — Gott werden darüber richten.

Vergegenwärtigen wir uns lieber, wie sich das System christlicher Wahrheit für die aufbaut, denen Seeberg in nicht hübscher Weise zusetzt, doch offen ihren angeblichen geheimen Abfall vom Christenthum zu gestehen, indem er sie apostrophirt: „Paßt einem dieses (des christlichen) Glaubens Art nicht mehr, so sage man es offen. Aber man thue nicht, als hätte man den echten und rechten Glauben gegenüber einem an Krücken schleichenden Halbglauben Anderer, wenn es doch nicht der Glaube an den geschichtlichen Christus und das Heil, das er gewirkt hat, ist."

Will man sich des Thatsächlichen im Christenthume in seinem wirklichen, lebendigen Zusammenhange bewußt werden, so muß man seine Aufmerksamkeit auf die Frage richten: wie entsteht christlicher Glaube, d. h. gläubiges Vertrauen auf Gott durch Christum? Denn was uns seine Kraft erfahren läßt, diesen Glauben in uns zu erzeugen, das hat sich eben damit dem Glauben als Thatsache, als Realität erwiesen. Dem Unglauben auf diesem Gebiete etwas beweisen zu wollen, muß man überhaupt aufgeben. Er steht den Realitäten des christlichen Glaubens etwa so gegenüber, wie es nach Seebergs ganz zutreffendem Vergleich einem Tauben im Concert geht „Er sieht das bewegte Mienenspiel der Zuhörer, er merkt, daß dann und wann erregter Beifall durch das Haus geht, aber woher das Alles, dafür fehlt ihm das direkte Verständniß, denn das Objekt ist ihm nicht zugänglich." Wie aber der Taube im Concert doch darüber nicht im Zweifel sein kann, daß die Bewegung um ihn her eine thatsächliche ist, wenn ihm auch das Organ fehlt an ihr theilzunehmen, so kann selbst der Unglaube, wie skeptisch er auch den Realitäten des christlichen Glaubens gegenüberstehen mag, die eine Thatsache nicht in Abrede ziehen, daß es eine christ-

liche Gemeinde giebt, die noch immer von Wirkungen bewegt wird, die geschichtlich ihren Quellpunkt in der Person Jesu haben. Daß von ihm ein Leben ausgegangen ist, das in seiner unterschiedlichen Eigenthümlichkeit das Leben der Gemeinschaft ist, die sich nach ihm nennt und an ihn glaubt, das ist doch eine zweifellose geschichtliche Realität, mag man über ihren Werth eine noch so geringe Meinung haben, weil man sich ihrer Würdigung im Unglauben verschließt. Die christliche Gemeinde und das Leben, das als ihre Eigenthümlichkeit in ihr pulsirt, bilden also das Gebiet, in dem man die grundlegende Erfahrung zu suchen hat, wodurch wir in Contact mit den Realitäten der christlichen Wahrheit und zur fortschreitenden Gewißheit von ihnen gelangen. Um diese Erfahrung zu machen, genügt es selbstverständlich nicht, die christliche Gemeinde und ihr Leben von außen her zu beobachten, sondern man muß sich als in gliedlichem Zusammenhange mit ihr stehend erfassen und persönlichen Antheil an dem Leben gewinnen, das sie bewegt. In solch ein Verhältniß finden wir uns Alle ja nun schon vor dem Erwachen unseres persönlichen Bewußtseins gestellt. Gleich im Beginn unseres irdischen Daseins hat uns der heilige Geist in seine heilige Gemeinde geführt, um mit Luther zu reden, uns in der Kirchen Schoß geleget, wofür wir das Siegel des Sakraments der Taufe haben. Infolgedessen verlieren sich für unser Bewußtsein die Anfänge unseres Glaubens, wie sich diese unter dem Einflusse des christlichen Geistes in der Gemeinde entfaltet haben, in die unkontrollirbaren ersten Regungen unseres persönlichen Lebens. Es ist deshalb ganz unmöglich, das Werden des Glaubens Schritt vor Schritt von seinem Ausgangspunkte bis zu seiner vollen Entfaltung so zu verfolgen, wie er sich in Wirklichkeit bei uns entwickelt hat. Jede Darstellung, die darauf gerichtet ist, kann nur sehr kompendiarisch ausfallen und muß sich unter nothgedrungenem Absehen von allem individuellen Detail auf die Betonung der Hauptfaktoren beschränken, die zur Schaffung des Glaubens in uns zusammenwirken. Unter diesen stehen die christlichen Personen, die uns Ehrfurcht abnöthigen und dadurch einen bestimmenden Einfluß auf uns ausüben, zweifellos voran. Wenn jemand das Glück hat, Eltern zu besitzen oder auf seinem weiteren Lebensgange Personen zu begegnen, in denen christlicher Glaube, Gottesfurcht, Gottvertrauen, Geduld, Hoffnung, Liebe, Friede und Freude wahrhaft mächtig sind, so kann

das nicht eindruckslos an ihm vorübergehen. An solchen Personen verspüren wir zu allererst, daß Christus nicht blos eine Erscheinung vergangener Zeiten ist, sondern daß er durch den Geist, der von ihm ausgeht, auch heute noch auf die Menschen einwirkt und über sie herrscht zu ihrem Heil. Ja, über sie herrscht! Gerade an solchen Personen, wie an den erwähnten, lernen wir je länger je deutlicher unterscheiden, was aus menschlicher Kraft kommt und was von oben her gegeben wird und gegeben werden muß. Je wärmer wir uns für eine menschliche Persönlichkeit begeistern und je rückhaltsloser wir uns von ihr hinnehmen lassen, desto schneller pflegen sich uns auch ihre Schranken und Mängel zu offenbaren, desto schmerzlicher empfinden wir die Fehler und Schwächen, die nun einmal mit menschlichem Wesen unvermeidlich verbunden sind. In der modernen Publizistik ist es freilich an der Tagesordnung, auch die Sünde an den Götzen, denen sie einmal ihre Bewunderung verkauft hat, wenigstens noch als „Kehrseite ihrer Tugenden" zu schmücken; aber ein christlich-ernstes Urtheil kann in solchem Gebahren nur ein Zeichen mehr von der sittlichen Zerfahrenheit und der leichtherzigen Unwahrheit erblicken, die leider immer weitere Kreise der Gegenwart ergreift. Es ist nun einmal nicht anders: selbst unsere „Heroen" müssen Zeugniß davon ablegen, daß wir alle des Ruhmes mangeln, den wir an Gott haben sollten, daß mannigfache Sünde und Schwachheit als nur zu deutliche Merksteine selbst auf dem Wege der Besten unter uns nicht fehlen. Wo aber der Geist Christi trotzdem waltet und Christus Gestalt gewonnen hat in einem Menschenkinde, da werden selbst dessen Schwachheiten für uns zu Hinweisen auf den Herrn, insofern seine Kraft übergreifend über alle jene Schwächen zu Tage tritt. Wir lernen hier das Wort des Erhöhten an seinen Knecht Paulus verstehen: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2 Kor. 12, 9) und das andere, worin der Apostel seine Erfahrung dahin ausspricht: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns" (ibid. 4, 7). Die Wahrnehmung, wie Christus derart, die Sünde überwältigend, in den Seinen herrscht, richtet unsere Aufmerksamkeit auf ihn und weckt unser Verlangen, von ihm in derselben Weise begnadet zu werden. In dieser Sehnsucht spitzt sich alles für uns zu der Frage zu, ob auch wir es werden erleben dürfen, von ihm

innerlich so erfaßt zu werden und auf Grund dessen ihn so zu erfassen. Dazu muß uns vor Allem seine Person anschaulich, klar und umfassend vor das Auge treten. Das geschieht durch die Verkündigung von ihm, die in mannigfaltigster Weise in der Gemeinde an uns herantritt und im letzten Grunde auf dem Neuen Testamente ruht. Eine Seele, die durch das Interesse bestimmt ist, wovon vorhin die Rede war, bringt dem Zeugniß von dem Herrn gerade die empfängliche Disposition entgegen, die zur Erreichung des angegebenen Zweckes die geeignete ist. Während wir das Zeugniß von ihm vernehmen, tritt seine Erscheinung als gegenwärtig lebendig an uns heran, flammt das Bild seiner Person in ihrer ganzen Hoheit vor unserem Geistesauge auf. Gleichwohl können wir indeß dabei immer noch das Bewußtsein haben, daß eine direkte Beziehung von ihm zu uns fehle. Bleiben wir aber an seiner Rede (Joh. 8, 31), indem wir weiter der Verkündigung von ihm lauschen, so bricht einst auch uns sicherlich der Tag an und der Morgenstern geht auf in unsern Herzen (2 Pet. 1, 19); es wird uns mit einem Male zu Muthe als ob — es sei mir gestattet, hier für's erste in einem leicht durchschaubaren Bilde zu reden — als ob er das Auge aufschlüge, es fest gerade auf uns richtete und uns nicht nur an- — sondern durch und durchschaute bis in die verborgensten Winkel unseres Herzens. Die erste Regung in uns bei solchem Erlebniß wird ein namenloser Schreck sein müssen, der uns durchzuckt. Es wird uns, als ob wir dem Blicke Gottes selbst standhalten sollten. Alle unsere Sünde und Unreinigkeit tritt uns mit nie vorher erfahrener Klarheit in's Bewußtsein und durchbohrt uns mit der Empfindung unendlicher Schuld, so daß wir in die unterste Hölle sinken zu müssen glauben. Dabei machen wir, wenn wir unwillkürlich gleichsam wegzusehen suchen, uns diesem Blicke zu entziehen trachten, die Erfahrung, daß das nicht mehr geht. Wer einmal unter den Bann dieses Blickes aus des Heilands Augen gekommen ist, der kann sich von ihm nicht mehr losreißen. Sein Herz bleibt unruhig und verdammt, bis es wagt, wozu es sich im Innersten gezogen fühlt, nämlich sich vor sich selbst und seiner Qual zu dem zu flüchten, der größer ist als es selbst, das Auge zu ihm aufzuschlagen, der es in diese Bestürzung und Ruhelosigkeit versetzt hat, und in seinem Auge die Verkündigung erbarmender, rettender Liebe zu lesen. Wir machen also an der Erscheinung Jesu, wie der heilige Geist sie

uns in der Verkündigung der Gemeinde des Herrn nahe bringt, eine doppelte Erfahrung. Einmal erfahren wir an ihr und zwar zuerst das Gericht Gottes über unsere Sünde mit allen seinen Schrecken und in seinem vollen Umfange; sodann aber erfahren wir, daß das Vertrauen zu Jesu erbarmender Liebe, von der sein ganzes Lebenswerk Zeugniß ablegt, allen bußfertigen und gläubigen Sündern zum Heil, auch unser Gewissen zur Ruhe und zum Frieden bringt, indem wir in der Hingebung an ihn und in der Gemeinschaft mit ihm, der verheißen hat, niemand hinauszustoßen, der zu ihm kommt, der Vergebung unserer Sünden und der Versöhnung mit Gott gewiß werden. Die Erscheinung Jesu hat unser Herz dessen unwidersprechlich überführt, daß in der Person des Menschensohnes, dessen Erdenwandel vor bald 1900 Jahren uns die Evangelien schildern, Gott selbst uns in unserer gegenwärtigen geistlichen Noth aufsucht und in unser Leben eingreift, indem er unsere Sünde richtet und uns Sünder in unserer Reue erbarmend an sein Herz zieht, wenn wir uns im Glauben dem Heilande der Sünder ergeben. In dieser Erfahrung wurzelt unser Glaube und in diesem Glauben haben wir die Gewißheit, die ihm von seiner Entstehung her unverlierbar innewohnt, daß Jesus der Sohn des ewigen Vaters ist, mit ihm untrennbar eins und unser Herr. Denn was er zu Philippus sagt: ich und der Vater sind eins, — das brauchen wir uns nun nicht mehr sagen zu lassen und als etwas, was uns versichert wird, hinzunehmen, sondern wir haben es selbst erfahren und können es als unsere eigenste Erfahrung bekennen. Indem wir es aber thun, bekennen wir die Gottheit unseres Herrn, die uns in der erfahrenen unlösbaren Einheit seiner Person und Gottes selbst besteht. Nur wer den Sohn im Glauben umfängt, hat den Vater; nur wer an den Sohn hangen bleibt, behält auch den Vater; denn der Sohn ist in alle Ewigkeit der alleinige Weg zum Vater. In ihm haben wir den Vater, ohne ihn haben wir auch den Vater nie, es hängt alles an seiner Person. Durch ihre ausschließliche Vermittelung stehen wir in lebendigem Verkehr auch mit dem Vater. Die Person Jesu in ihrer geschichtlichen Selbstoffenbarung, das ist die Thatsache, das ist der thatsächliche Grund, worauf unser Glaube ruht und woraus er seine Gewißheit schöpft, und ich denke, einen festeren, unbeweglicheren, „realeren" Grund werden wir nicht finden weder im Himmel noch auf Erden, weder in Zeit noch in

Ewigkeit. Auf diesen thatsächlichen Grund stellen die, welche Seeberg als seine Gegner behandelt, das Christenthum, daraus lehren sie uns überzeugende Gewißheit schöpfen für unsern Glauben, und dennoch kann man es über sich gewinnen, sie dahin zu verdächtigen, daß sie das Thatsächliche aus dem Christenthum entfernen, als einen bloßen Ballast „fröhlich", wie Seeberg sagt, über Bord werfen wollen.

Doch man wird uns wohl noch mancherlei Einwendungen machen.

Um einer solchen Einwendung im voraus zu begegnen, möchte ich mir erlauben, noch einmal an den kompendiarischen und insofern idealen Charakter der Schilderung zu erinnern, die wir von der Genesis des Glaubens gegeben haben. Niemand, der seit seiner Taufe ein Glied der Gemeinde Jesu Christi und ein Kind Gottes ist, hat buchstäblich die Entstehung seines Glaubens in der Weise, wie es vorhin beschrieben worden ist, als einen Vorgang erlebt, der eine Reihe von bestimmten unserer Erinnerung präsenten Zeitmomenten ausfüllt; niemand kann deshalb etwa angeben: von dem und dem Augenblicke an habe ich die Gnade Gottes in Christo erkannt und durch ihn mit dem Vater in Verkehr gestanden. Wo man einen Moment so fixiren zu können meint, da spielt nach unserem Urtheil eine Selbsttäuschung mit, und es sind vielmehr die im Recht, die das Gefühl haben, so weit sie denken können, ja darüber hinaus nicht ohne ihren Herrn und seine Gnade gewesen zu sein. Wenn sich nun aber auch der zeitliche Anfang des Glaubens bei den meisten in dem Dunkel verbirgt, das noch jenseits des aufdämmernden persönlichen Bewußtseins liegt, so werden sie immerhin andererseits bei unserer Erwägung bekennen müssen, daß ihre persönliche Stellung zum Herrn und durch ihn zum Vater auf einem Erlebniß beruht, das sich dem rückschauenden reflektirenden Bewußtsein seinen wesentlichen Grundzügen nach nur so vergegenwärtigen läßt, wie es hier versucht worden ist, obgleich der Schein, der so entsteht, als ob es sich um einen einzelnen Vorgang handle, der sich aus dem übrigen Lebensinhalte aussondern ließe, der Wirklichkeit nicht entspricht. So viel zur Vorbeugung von Mißverständnissen in dieser Beziehung.

Doch man ist wohl schon längst ungeduldig, den Haupteinwand gegen unsere Darstellung der Glaubensgenesis vorzubringen. Lassen wir nunmehr dazu Seeberg und seiner Gefolgschaft das Wort. Sie werden sagen: das ist schon richtig, daß die Offenbarung der Person

Jesu uns zur Buße und zum Glauben führt, wie du es beschrieben hast, indem sie uns der vergebenden Gnade Gottes gewiß macht; es ist auch richtig, daß die Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde uns zu seiner Person bringt, aber eben deshalb hättest du niemals unbeachtet lassen dürfen, daß uns in jener Verkündigung immer schon von Hause aus mitgetheilt und bezeugt wird, diese Person, an die wir glauben sollen, sei der ewige Gottessohn, der um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, der erhöht ist durch seine Himmelfahrt zur Rechten der Majestät in der Höhe und wiederkommen wird zum Gericht über die Lebendigen und über die Todten, der mit dem Vater lebet und regieret gleicher Gott in Ewigkeit. Wie soll man da nach der kirchlichen Verkündigung an ihn glauben, ohne über diese Stücke des christlichen Glaubensbekenntnisses eine bejahende „Ueberzeugung" gewonnen zu haben?

Nicht wahr, eine einleuchtende Argumentation? Sehe ich recht, so liegt hier die Schürzung des Knotens von Mißverständnissen, der schier unauflösbar und unentwirrbar zu sein scheint.

Es ist richtig, daß wir in der Verkündigung der Gemeinde nie eine rein objektive Schilderung der Person unseres Herrn erhalten, sondern immer eine Darstellung bekommen, die durchzogen, ja man kann wohl sagen, getragen ist von den Urtheilen des Glaubens über ihn. Das ist am Ende gar nicht anders möglich. Schon in der heiligen Schrift selbst liegt die Sache so, daß mit der Schilderung der Person Jesu in ihrer Geschichte Urtheile des Glaubens über diese Person unauflöslich verwebt sind. Es ist auch zuzugeben, daß wir alle vermuthlich diese Urtheile des Glaubens *auf die Autorität des Zeugnisses hin*, die uns ehrwürdig war, zunächst als „Ueberzeugung" aufgenommen und „geglaubt" haben. Verwunderlich ist nur, wie ein evangelischer Theologe meinen kann, das sei bereits *rechter christlicher Glaube* gewesen. Was hilft es mir denn, wenn ich es mir von der heiligen Schrift, von Paulus oder Johannes, ja von Christus selbst sagen lasse, er und der Vater seien eins, ohne es meinerseits zu sehen. Ist das sklavische oder eigenwillige Nachsprechen unverstandener Behauptungen ein christliches Bekenntniß? Kann uns davon irgend ein Heil kommen? Von den Samaritern heißt es, daß sie, nachdem Jesus zwei Tage bei ihnen geblieben war, zu dem samaritischen Weibe sprachen: „Wir glauben nun fort nicht um deiner

Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland." Selbst hören und erkennen, darauf kommt es an. Daraus erwächst der Glaube, der sich aus eigener Erfahrung heraus zu ihm bekennen kann, wie es sich für ein freies Gotteskind in Christo ziemt. Diese Erfahrung kann aber nur gemacht werden an der Person Christi selbst, durch ihre intuitive Erfassung im Glauben, nicht durch Aufnahme irgendwelcher Aussagen und Urtheile über ihn; diese Erfahrung wird aber auch zweifellos an der Person Christi gemacht. Heißt es nicht sehr gering von ihr und von der Kraft, die in ihrer Offenbarung wirksam ist, denken, wenn man meint: sie sehen und erfassen, das hilft uns noch nichts, wenn wir nicht überzeugt sind, daß sie Gottes Sohn sei u. s. w.? Jesus selbst ist also in seiner persönlichen Erscheinung und Kundgebung an mich zu schwach, mir das Bekenntniß abzunöthigen: mein Herr und mein Gott! Aber ich soll sonst irgendwoher dieses Bekenntniß zu meiner „Ueberzeugung" machen, um sein Bild damit zu schmücken und es dann anzubeten. Wenn darin irgend ein Verstand ist, ein evangelischer Verstand ist es gewiß nicht. So lange ich mir nur von der heiligen Schrift, und sei es auch in Jesu eigenen Worten, sagen lasse, daß er und der Vater eins seien, so lange bleibt meine Bejahung dieser Wahrheit ein Gesetzeswerk, so gut oder so schlecht als ein solches Gesetzeswerk nun eben ist. Das Gesetz und seine Werke sind Zuchtmittel in der Hand Gottes, wie Paulus uns lehrt, wodurch Gott unsere Sehnsucht nach Christo erweckt und uns auf ihn hinweist. Diesen usus legis paedagogicus wollen wir auch in der Christenheit nicht gering anschlagen, wie mir allerdings von Theologen Ritschlscher Richtung manchmal zu geschehen scheint. Aber das muß auf der andern Seite um so nachdrücklicher festgehalten werden, daß Gesetz und Gesetzeswerk in irgend welcher Gestalt nichts mit dem Glauben selbst zu schaffen hat. Wenn sie mit dem vermengt werden, so ist es um seine evangelische Kraft und Reinheit geschehen, und wir lenken doch wieder in die Wege ein, die der Apostel Paulus so energisch als judaistische Abwege und Irrwege bekämpft hat. So liegt die Sache aber in casu, sobald man irgend welche „Ueberzeugungen" zur Voraussetzung des Glaubens im evangelischen Sinne, d. h. des Vertrauens auf Gott in Christo, machen will. Wenn ein Christ auch vor dem Erlebniß des Glaubens solche Ueberzeugungen gewohnheitsmäßig, auf

die Versicherung von Autoritäten hin, die ihm imponiren, aufgenommen hat, so muß er doch an der persönlichen Berührung mit der Person Christi und an der Erfahrung, die er dabei macht, so viel lernen, daß das Vertrauen auf Jesum in unsern Herzen rein durch Jesum selbst hervorgebracht wird, daß es aus der unmittelbaren Anschauung seiner Person und der überwältigenden Macht ihrer Einwirkung auf uns erwächst, wobei der assensus in keiner Form und in keiner Ausdehnung einen Raum findet. Denn gegenüber einer Person in ihrer unmittelbaren Selbstbezeugung hat nur die fiducia (oder deren Gegentheil), aber nicht irgend eine Art von fides historica einen Sinn. Um so räthselhafter ist es daher, daß evangelische Theologen immer wieder die Meinung aussprechen können, die Berührung mit der Person Christi könne uns nicht zum Glauben bringen, wenn wir nicht vorher so und so viele Urtheile über sie bejaht und eine Reihe einzelner Thatsachen zu unserer Ueberzeugung gemacht hätten. Daß sie damit die Kraft der persönlichen Offenbarung Christi herabsetzen und seiner Ehre Abbruch thun, scheint ihnen gar nicht einzufallen. Man muß nach ihrer Meinung annehmen, etwa daß Christus Gott sei und daß er von den Todten auferstanden sei, lebe und regiere in Ewigkeit, sonst kann man nicht sein Vertrauen auf ihn als unsern Heiland setzen. Aber was in aller Welt soll uns zu diesen Annahmen bringen, ehe unser Herz vertrauend seinen Gott in Christo gefunden hat, und woher sollen wir die Gewißheit für diese Annahmen schöpfen? Darüber hat sich Seeberg völlig ausgeschwiegen. Wenn er aber entschlossen genug wäre zu antworten: so steht ja geschrieben, — so würde er den nackten Historienglauben zur Wurzel des Heilsglaubens machen, was er selbst auf's energischste bekämpft!

Aus allen diesen Widersprüchen und aus der Corruption der evangelischen Wahrheit kann man sich nur dann retten, wenn man sich dazu versteht, so viel von denen um Ritschl zu lernen, daß man in Betreff des Glaubens in seinem Werden als alleinigen, schöpferischen Faktor die Person Christi erkennt, wie sie beim Hören des Wortes Gottes vor unseren Geistesaugen aufflammt, ohne daß wir dabei diese oder jene Einzelheit oder auch alle Einzelheiten seiner Geschichte zusammen nothwendigerweise zunächst in Betracht zu ziehen brauchten. Es handelt sich eben um eine intuitive Erfassung dieser Person in ihrer geschlossenen Einheit, wie solche Erfassung

jeder christlichen Andacht ganz geläufig ist und beim evangelischen Christen sich vollzieht durch die geistige Versenkung in die geschichtliche Schilderung des Neuen Testaments. Es wäre geradezu absurd, anzunehmen, daß wir, im Geiste unmittelbar vor die Person Jesu gestellt, und in ihre Anschauung versunken, zu ihrer Würdigung etwa folgender Reflexionen bedürfen sollten: ich darf nicht außer Acht lassen, daß diese Person Gott ist, — oder: ich muß festhalten, daß diese Person nicht im Grabe geblieben, sondern daß sie am dritten Tage von den Todten auferstanden ist. Derartige Gedanken verstummen vor der bereits geschilderten Erfahrung, daß uns Gott selbst in dieser Person berührt und sich mit unserer gegenwärtigen innern Noth befaßt. Indem wir so erfahren, daß Jesus uns der Weg zum Vater wird und die Wahrheit des Wortes erleben: wer mich siehet, der siehet den Vater, — sind wir über jeden Zweifel weit hinaus, ob er auferstanden ist, lebet und regieret in Ewigkeit oder nicht. Nicht so steht es, daß wir uns erst diese Ueberzeugung aneignen müssen, um darauf unsern Glauben an Jesum zu gründen — ein ebenso unevangelisches wie im Grunde unmögliches Unternehmen — sondern so liegt die Sache, daß wir unser Herz durch die Offenbarung seiner Person hinnehmen lassen müssen zum Vertrauen auf Gott in ihm, dann stellt sich jene Ueberzeugung ganz von selbst ein und bejaht das überlieferte Urtheil oder die geschichtlich gemeldete Thatsache. Der große Unterschied aber liegt darin, daß die Ueberzeugung im zweiten Falle ihren unerschütterlichen Halt an dem Glauben hat, aus dem sie sich mit Nothwendigkeit ergiebt und an dessen Gewißheit sie theilnimmt, während sie im ersten Falle dem Glauben als „Stütze" dienen soll, aber selbst kläglich in der Luft schwebt.

Ganz ebenso wie mit den genannten Stücken des christlichen Bekenntnisses steht es mit allen übrigen. Seeberg behandelt ihren Inhalt von Hause aus als „Thatsachen", zu deren Anwalt und Beschützer er sich aufwerfen zu müssen glaubt und für die er „Ueberzeugung" fordert. Wenn er uns doch einmal Rede stände darüber, woher denn diese Thatsachen für ihn als Thatsachen feststehen! Woraus schöpft er Gewißheit über sie? Einmal nimmt er wirklich fast einen Ansatz, als ob er sich selbst im Ernste diese Frage stellen und sie beantworten wolle. Er schreibt S. 984: „Was hat dieses Bekenntniß zu Gott als dem Schöpfer mit meinem Herzensglauben zu thun, ist

es nicht nur eine althebräische Vorstellung, wie sie z. B. das erste Buch der Bibel ausspricht?" Im Folgenden aber gleitet er dann doch wieder mit einigen mehr oder weniger hübsch klingenden Redewendungen über das Problem, das er selbst aufgeworfen hat, hinweg, ohne zu erklären, warum das Bekenntniß der Schöpfung nicht nur eine althebräische Vorstellung, sondern auch eine nothwendige Aussage des christlichen Glaubens ist. Er eilt zu dem Resultat zu kommen: das Vertrauen auf Gott sei unvollziehbar ohne die Ueberzeugung, daß Gott, der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde sei. Man muß sich also diese Ueberzeugung irgendwie aneignen, ehe man an Gott im christlichen Sinne glaubt. In der Genesis ist sie ja nun auch zu finden. Wenn sie aber blos von dort aufgenommen wird, was ist sie in der That anders als eine althebräische Vorstellung, wie Seeberg sagt, deren Annahme ich meinem natürlichen Verstande nur durch einen Machtspruch aufzwingen kann, indem ich mich nun einmal dem gesetzlichen Kanon der Anschauungsweise unterwerfen zu müssen meine, der in den biblischen Büchern zu finden ist? Aber das ist reiner assensus, fides historica, Gesetzeswerk, woraus nach Seeberg selbst niemals wahrer Glaube werden kann, und nun soll doch diese selbe „Ueberzeugung" die conditio sine qua non für das Vertrauen auf Gott sein und dieses gleich in seinem Ursprunge trüben und verunreinigen!

Aber, klagt wol Seeberg, soll es mich denn gar nichts angehn, ob Gott die Welt geschaffen hat, oder ob diese aus dem blinden Zufall und aus den miteinander ringenden Kräften des Weltalls entstanden ist?

Gewiß ist das eine Frage von höchstem Interesse und von tiefster Bedeutung, und sie hängt auch auf's engste mit dem Glauben zusammen, so eng, daß eben nur der Glaube, der schon vorhanden ist, der Gott in Christo bereits hat, über sie zur Entscheidung und zur Gewißheit zu kommen vermag. Wo der Glaube noch nicht geboren ist, da kann man über ein ungewisses Schwanken in dieser und in ähnlichen Fragen nicht hinauskommen und lediglich wähnen Thatsachen zu gewinnen durch ein gesetzliches Aufnehmen gegebener Vorstellungen, das seinen unevangelischen Charakter dadurch nicht ändert, daß man das Ergebniß mit dem einschmeichelnden Namen „Ueberzeugung" tauft. Wohl aber weiß der rechte evangelische Glaube, der Vertrauen auf Gott ist, und nichts, schlechterdings nichts anderes, dieser Glaube

weiß auch Gewißheit in Bezug auf die Thatsachen zu gewinnen, die Seeberg uns verloren glaubt, wenn wir sie nicht mit dem „Thatsachenglauben", den er zu diesem Zweck empfiehlt, festhalten. Der wahrhafte Glaube bedarf solcher krampfhaften Anstrengungen gar nicht. Vergegenwärtigen wir uns das noch einmal.

Es ist vorhin in der Beschreibung des Vorganges, der den Grund zu unserem Glauben legt, weil der Glaube in ihm entsteht, gesagt worden, wir machten die Erfahrung, als ob das Auge Christi sich auf uns richtete und uns direkt anschaute. Wenn wir dieser Darstellung die bildliche Ausdrucksform abstreifen, so heißt das: durch die Verkündigung Christi, wie sie innerhalb seiner Gemeinde in tausendfacher Gestaltung an uns herantritt, erfahren wir innerlich, geistig, wie es allein erfahren werden kann, daß Christi Wille und seine Gesinnung, dies so zu sagen Persönlichste des Persönlichen, sich auch heute noch (Hebr. 13, 8) unmittelbar auf uns richtet[1]), sich mit uns und unserem individuellen Dasein befaßt und darin eine Wandlung ohne Gleichen bewirkt, indem wir durch den Glauben, den er in uns hervorruft, über unsere Sünde hinausgehoben und muthig und kräftig gemacht werden, im Ewigen als Kinder Gottes zu leben. In dieser Erfahrung ist uns jeder Zweifel benommen, daß Er, der solches in uns vollbringt, eins ist mit der persönlichen Macht des Guten, des Ewigen im sittlichen Sinne, mit Gott. Von diesem Gott aber, den wir als den unumschränkten Herrn des Ewigen erfahren, indem er den Glauben in unseren Herzen entzündet, können wir dann doch wiederum auch nicht umhin anzunehmen, daß er in derselben Weise der Herrscher sei über alles Zeitliche, über die ganze Welt und alle ihre Kräfte, die er unbedingt seinen Zwecken, die auf das Ewige gehen, dienstbar macht. Seeberg wird sagen: daß ist doch nur ein Gedanke! Gewiß ist es nur ein Gedanke, aber ein Gedanke, der mit innerer Nothwendigkeit aus dem Glauben hervorgeht und mit unter die Gewißheit fällt, die dem Glauben von seiner Erfahrung her eignet. Ist ein solcher Glaubensgedanke weniger werth, sichert er uns die Thatsache, die es zu behaupten

[1]) Wie oft hat Luther im Zusammenhange mit diesen Gedanken die Wörtlein „mein", „mir", „mich" als die wichtigsten im rechten Bekenntniß des Glaubens bezeichnet! Man gedenke seiner Erklärung der drei Artikel: ich glaube daß mich Gott geschaffen hat — mich erworben mit seinem Blute — mich durch das Evangelium berufen u. s. w.

gilt, in geringerem Maße als ein überlieferter, von außen her an uns herangebrachter Lehrsatz, den wir durch willkürliche Annahme zu unserer „Ueberzeugung" machen, wie Seeberg es zu nennen beliebt, indem er den Wahn hegt, daß wir auf diesem Wege einen solchen Lehrsatz in eine Thatsache verwandeln? Der Glaubensgedanke in dem oben angegebenen Sinne ist nicht allein nicht weniger werth, sondern er ist allein für den evangelischen Christen etwas Werthvolles, weil dieser nichts bekennen soll, als was sein Glaube, den er vertrauend auf Christum und auf Gott in Christo setzt, ist, oder was aus diesem Glauben entspringt. Darum steht es mit diesen Dingen: Weltschöpfung, Welterhaltung, Weltregierung, Christi Erhöhung, Wiederkunft u. s. w. u. s. w. nicht so, daß wir, wie Seeberg lehrt, uns erst über sie eine Ueberzeugung bilden müßten, um dann zu glauben, sondern vielmehr so, daß wir erstlich, ehe wir im Glauben Christus und in ihm Gott gefunden haben, gar nicht von jenen Thatsachen überzeugt sein können, weil uns die innere Grundlage fehlt, von der aus wir allein zu einer Ueberzeugung über sie gelangen können, und daß wir zweitens vor dem Glauben rund gar nichts über sie bekennen dürfen, weil jedes Bekenntniß, das nicht mit innerer Nothwendigkeit aus dem Glauben geboren ist, eine Unwahrheit und also eine Sünde wäre. Wo aber der Glaube vorhanden ist, da schöpft er vermöge der Gewißheit, die er in der Erfahrung von Christus und von Gott besitzt, aus der unerschöpflichen Fülle dessen, der uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, auch die rechte Erkenntniß — z. B. über den Ursprung und den Gang dieser Welt. Vollends was Christus selbst betrifft, wie soll der Gläubige, der die Erfahrung gemacht hat, durch ihn zu Gott geführt und mit Gott verbunden zu sein, in irgend welchen Zweifeln hängen bleiben, ob Christus auferstanden und zum Herrn über Alles erhöht sei? Der Christ ist vielmehr dessen gewiß, gewiß eben im Glauben, daß Alles, was im Weltlauf auf ihn eindringt, es sei, was es sei, ihm unmittelbar von seinem Herrn kommt und ein Zeugniß derselben Gesinnung ist, die Jesus in seiner persönlichen Erscheinung geschichtlich offenbart hat.

Glaube und Glaube! Das ist die Parole, die Seeberg ausgiebt. Ihm ist der Heilsglaube zweierlei: Zunächst soll er Vertrauen auf Gott in Christo und schlechterdings nichts anderes als das sein. Zu-

gleich oder vorher soll er aber auch die Ueberzeugung sein, daß so und so viele Thatsachen wirklich sind, denn ohne diese Ueberzeugung sei das Vertrauen auf Gott unvollziehbar, obgleich entscheiden wollen, ob die Ueberzeugung vor dem Vertrauen oder das Vertrauen vor der Ueberzeugung da sei, heißen würde „in der Weise der älteren Dogmatik ein in sich einheitliches Ding zerreißen." In diesem Stile etwa bewegt sich der Fortschritt seiner dogmatischen Erörterung. Ihn zu verstehen, dazu würde unsere Logik nicht ausreichen. Zum Glück ist aber psychologisch alles ziemlich einfach zu begreifen. Sagt doch Herr Omnes — und das ist ja gewiß ein sehr glaubhafter Mann — daß die „Ritschlianer" alle Thatsachen der christlichen Wahrheit über Bord werfen und vom Bekenntniß nur noch die Worte nachbehalten wollen: ich glaube. Denen gegenüber giebt es keinen schönern Trumpf als den Satz: unser Glaube ist ein Thatsachenglaube. Dieser Satz hat gewiß für Viele von vornherein etwas Bestechendes. Wenn man aber bloß den alten Dogmatikern ein wenig das Concept verrückt, die Schrift und Luther fleißig citirt, „einer theologischen Schule der Gegenwart" wegen ihrer Unbescheidenheit die Leviten liest, sowie zu Anfang und am Schluß erbaulich darüber redet, daß auch das anmaßliche Auftreten dieser Schule ein Erweis der Güte Gottes gegen Israel sei, — glaubt man wirklich damit schon jenen Satz wissenschaftlich begründet und als wahr erwiesen zu haben? Ich bin noch nicht überzeugt, daß der „Thatsachenglaube" die Thatsachen unseres Glaubens rettet, sondern fürchte, wir werden auf diesem Wege selbst zu Leuten, denen das ganze Bekenntniß zusammenschrumpft in die beiden Worte: ich glaube. Denn genauer bei Lichte besehen, hängt für den „Thatsachenglauben" alles zuletzt an der Willkür des eigenen Fürwahrhaltens. Darum kann ich nur empfehlen, immerhin ein wenig genauer den Weg zu erwägen, den die verketzerte Theologie uns weist. Er geht von unzweifelhaft Thatsächlichem im Christenthume aus, von der Gemeinde Christi, ihrem Leben und Zeugniß im Geiste. Er lehrt uns den Glauben verstehen als ein Werk Christi selbst, das er in uns vollbringt durch die Erscheinung seiner geschichtlichen Person in seinem Worte, in dem er sich noch immer als den Sünderheiland, den guten Hirten bewährt, der uns in der Noth unseres Erdendaseins mit seiner Sündenschuld aufsucht und rettet. Daß wir auch dabei noch immer auf dem Boden der Thatsachen stehen, wird

selbst Seeberg schwerlich leugnen können. Aber von diesem Punkte ab scheint ihm alles unsicher, weil behauptet wird, daß sich der übrigen Thatsachen der Offenbarung erst der Glaube, nachdem er in einem Menschenherzen geboren sei, bemächtigen könne, indem der Glaube alsbald mit innerer, nothwendig wirkender Triebkraft den Reichthum und die Fülle seines Inhalts, die Christus selbst ist, in einer ganzen Reihe von Gedanken entfalte. Diese Gedanken könnte man immerhin Ueberzeugungen nennen. Sie tragen oder „stützen" aber niemals den Glauben, wie man in gänzlicher Verkennung ihres Ursprungs und ihrer Bedeutung behaupten will, sondern sie werden lediglich von ihm getragen, was Seeberg freilich nach dem Schema des Sowohl — als auch, das bei ihm beliebt ist, gleichfalls von ihnen aussagt. Was den Glauben trägt, das ist allein Christus, und zwar in seiner persönlichen Kundgebung, d. h. indem er seinen Willen und seine Gesinnung gegen uns aufschließt.

Diese Theologie macht trotz Seebergs Schelten unser Bekenntniß nicht ärmer, braucht es wenigstens nicht zu thun, aber sie vertieft es, indem sie uns erst recht im evangelischen Sinne bekennen lehrt: Ich glaube, darum rede ich. Nach diesem Kanon verfährt sie. Der Glaube ist das Erste, dann erst kann das explicirte Bekenntniß folgen. Es wird aber auch nirgend fehlen, wo rechter Glaube ist, nämlich evangelischer Heilsglaube, nicht Glaube und Glaube.



BT
771
.S45F4

Feuerabend
Evangelischer heils-
glaube nicht "glaube
und glaube." 156090

156090